



Kompliment

Seit Heft 11/2012 präsentiert sich GuG in neuer Gestaltung.

Rainer Rosenzweig, Nürnberg: Kompliment zum neuen Layout!

Nach einem spontanen Schrecken beim ersten Aufblättern habe ich mich schnell an das schlichte, versachlichte Design gewöhnt und bin inzwischen davon überzeugt, dass Sie damit alles richtig gemacht haben. Große Hochachtung an Ihre Gestaltungsabteilung, die sich das ausgedacht hat! Weiterhin viel Erfolg und nachträglich nochmal herzlichen Glückwunsch zum Zehnjährigen!

Der Murks mit dem Murks

Die Verlässlichkeit empirischer Studien in der Psychologie kommentierte GuG-Redaktionsleiter Steve Ayan (»Murks per Definition«, Heft 10/2012, S. 37).

Benjamin de Haas, London: Die Interpretation von Steve Ayan (»Jedes 20. Resultat ist Murks – per Definition!«) ist der wohl populärste Irrtum in Bezug auf die von ihm erwähnte Fehlertoleranz. Dieses Alpha- oder Fehler-I-Risiko wird tatsächlich meist auf fünf Prozent festgelegt. Das bedeutet allerdings nicht, dass fünf Prozent der signifikanten Ergebnisse falsch positiv sind. Das festgelegte Risiko bezieht sich umgekehrt darauf, dass in fünf Prozent der Fälle, in denen eine falsche Hypothese getestet wird, das Ergebnis trotzdem signifikant ausfällt.

Hierzu zwei Beispiele: Stellen wir uns vor, 50 Prozent der Leser von »Gehirn und Geist« sind weibliche Deutsche. Folgt daraus, dass 50 Prozent aller weiblichen Deutschen »Gehirn und Geist« lesen? Wohl kaum. Nehmen wir nun an, alle Hypothesen, die Psychologen jemals einflehen, seien in Wahrheit falsch. Bei einer Fehlertoleranz von fünf Prozent würden trotzdem fünf Prozent der Experimente signifikante Ergebnisse liefern. Aber von diesen signifikanten Ergebnissen wären dann 100 Prozent falsch positiv! Umgekehrt läge der Anteil der falsch positiven bei 0 Prozent für den Fall, dass Psychologen nur »wirklich richtige« Hypothesen testeten.

Der Anteil der falsch positiven an der Gesamtheit signifikanter Ergebnisse hängt mit dreierlei zusammen: 1. dem Risiko, eine falsche Hypothese zu akzeptieren (dem von Ayan thematisierten Alpha-Fehler), 2. der Wahrscheinlichkeit, ein signifikantes Ergebnis zu erhalten, wenn eine richtige Hypothese getestet wird (dem Beta- oder Fehler-II-Risiko), 3. dem Anteil der richtigen Hypothesen an den getesteten Hypothesen (den wir niemals kennen können).

Antwort der Redaktion: Sie haben völlig Recht: Der Alpha-Fehler bezeichnet den Fall, dass ein statistischer Signifikanztest positiv ausfällt, obwohl die getestete Hypothese falsch ist. Hierfür wird per Konvention eine Toleranz von fünf Prozent zu Grunde gelegt. Nun prüfen Forscher in Experimenten aber (hoffentlich) auch so manche wahre Hypothese – und erhalten dabei des

Öfteren positive Befunde. Die zweite Möglichkeit »Murks« zu produzieren – nämlich ein nicht signifikantes Ergebnis bei zutreffender Theorie (Beta-Fehler) –, kommt in den publizierten Forschungsberichten eher selten vor, weil negative Resultate per se kaum veröffentlicht werden.

Langer Rede kurzer Sinn: Niemand kennt die tatsächliche Zahl der falschen Studienergebnisse. Sollte die Aussage »Jedes 20. Resultat ist Murks« dies suggeriert haben, so tut uns das leid. Sie sollte lediglich die statistische Norm für einen bestimmten Fall beschreiben: den besagten Alpha-Fehler.

Benachteiligte Chronotypen

Wie die innere Uhr tickt, schilderte die Schweizer Psychologin Simone Eberhart (»Ausgeschlafen?!«, Heft 11/2012, S. 64).

Doris Waldburger, Pfäffikon SZ (Schweiz): Ihr Beitrag zum Thema Chronotypen fokussiert stark auf die benachteiligten »Eulen«, welche unter sozialem Jetlag und dessen Folgen leiden. Die »Lerchen« werden als privilegiert dargestellt. Für gewisse Aspekte mag dies sicherlich zutreffen, jedoch gibt es zahlreiche Lebensbereiche, in denen die Frühaufsteher benachteiligt sind. Die meisten sozialen und freizeitbezogenen Anlässe finden abends statt. Ich als starke Lerche nehme einerseits bereits müde daran teil, weil mein Tag

Schlaff o'clock

Wenn der Biorhythmus am Morgen nur schleppend in Gang kommt, ist häufig die innere Uhr daran schuld.



schon sehr lange dauert; andererseits bin ich am folgenden Tag ebenfalls müde, weil ich am Morgen auf Grund meines frühen Chronotyps nicht ausschlafen kann und tagsüber unter dem Schlafmangel leide.

Weiter schreiben Sie, dass Lerchen in der Regel schneller »ticken«. Das ist zwar ein Vorteil, bedeutet jedoch auch, dass einem der Tag oft lang erscheint. Personen, die über einen ausgeprägten Chronotypen verfügen, haben also sowohl Vor- als auch Nachteile im Alltag.

Diener einer höheren Macht

Warum manche Menschen Lust an Gewalt verspüren, erklärten die Konstanzer Psychologen Roland Weierstall, Maggie Schauer und Thomas Elbert (»Der Krieger in uns«, Heft 11/2012, S. 28).

Rudi Zimmerman, Berlin: Das Begehen von Gräueltaten ist nicht genetisch vorprogrammiert. Doch die zum Überleben erforderliche Aggressivität ist angeboren und kann durch gesellschaftliche Verhältnisse zur menschenverachtenden Brutalität geformt werden. Die schrecklichsten Gräueltaten vollbringen Individuen, wenn sie sich als Diener einer höheren Macht – am besten des Willens Gottes – verstehen.

Generalisiert

Man brauche nicht davor zurückschrecken, ein erhaltenes Geschenk weiterzugeben, meldeten wir in unserer Rubrik »Geistesblitze« (»Recyclete Gaben«, Heft 12/2012, S. 16).

Andrea Albus, Filderstadt: Es ist in der Sozialpsychologie anscheinend immer wieder der Fall, dass Forscher zu sehr generalisieren. Weder steht in dem Artikel, was einen Menschen dazu bringt, ein erhaltenes Geschenk weiterzugeben, noch warum andere es wiederum nicht können. Es gibt psychologisch gesehen einige Gründe, warum es manchen Menschen möglich ist, dies zu tun, und für andere mit Gewissensbissen verbunden ist. Stattdessen wird generalisiert, dass der Schenkende damit keine Probleme habe, was mit seinem Geschenk passiere. Also wenn schon Untersuchungen, dann bitte ohne generalisierte Deutungen!

Antwort der Redaktion: Wir haben in der betreffenden Meldung nicht erwähnt, warum es manchen Menschen leichter fällt als anderen, ein er-

haltenes Präsent weiterzuschicken, weil die Autoren der Studie diese Frage nicht behandelt hatten. Natürlich spielen – wie Sie andeuten – verschiedene psychologische Faktoren eine Rolle. In Alltagssituationen kommen außerdem viele individuelle Elemente zusammen, die in wissenschaftlichen Studien nicht alle berücksichtigt werden können. Dies hat zur Folge, dass »Ausreißer« oft nicht erfasst werden. Diese Beschränkung ist aber auch die Grundlage dafür, dass sich überhaupt verallgemeinerbare Schlüsse ziehen lassen.

Geschmäcke

Über die Ekel überwindende Rolle des Sex philosophierte der medizinische Kabarettist Eckart von Hirschhausen in seiner GuG-Kolumne »Hirschhausens Hirnschmalz« (»Sex smells«, Heft 11/2012, S. 15).



Marion Beimle, Wiesloch: Sex sells, das ist wahr. Aber rechtfertigt das, Sadomasochismus mit Ekelgefühlen in einem Atemzug zu nennen? Ihr Einstieg deutet an, dass jene Assoziation für Sie naheliegt. Was wissen Sie über diese Ausprägung menschlicher Sexualität, die viel mehr als gängige Arten von »Blümchensex« von der gewissenhaften Kommunikation zwischen den Partnern lebt? Keine Ahnung, ob dieser »humoristische« Ausflug die Verkaufszahlen von GuG fördert, Ihrer Reputation als Kolumnist schadet sie jedenfalls in meinen Augen.

Antwort unseres Kolumnisten Eckart von Hirschhausen: Die Parallele sollte lediglich sein, dass man erotisiert Dinge tut, die man sonst nicht tut. Mehr meinte ich nicht. Aber ich beziehe gerne für die unsaubere Formulierung Prügel und wünsche Ihnen und allen, mit denen Sie klar kommunizieren, jede erdenkliche Freude!

Briefe an die Redaktion

... sind willkommen!
Schreiben Sie bitte mit Ihrer vollständigen Adresse an:
Gehirn und Geist
Inga Merk
Postfach 10 48 40,
69038 Heidelberg
E-Mail: leserbriefe@gehirn-und-geist.de
Fax: 06221 9126-779

Weitere Leserbriefe finden Sie unter:
www.gehirn-und-geist.de/leserbriefe

Zuletzt erschienen:



12/2012



11/2012



10/2012

Nachbestellungen unter:
www.gehirn-und-geist.de
oder telefonisch:
06221 9126-743